Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 3. — den 21. Januar 1832.

Bericht von dem Tode des Marquis Monaldeschi, Oberstallmeisters der Königin Christine von Schweden.

(Fortsetzung.)

Wenn dieses Urtheil gegen mich selbst wäre gesprochen worden, so würde ich nicht heftiger erschrocken seyn. Bei diesen fürchterlichen Worten stürzte der Marquis zu ihren Füßen, und ich kniete nieder und bat für den armen Menschen um Gnade. Sie antwortete mir: „sie könne ihn nicht begnadigen; der Verräther sey weit strafbarer, als manche, die zum Rade verdammt würden; er wisse wol, daß sie ihm als einem getreuen Unterthan, ihre wichtigsten Geschäfte und geheimsten Gedanken vertraut habe. Sie wolle ihm nicht einmal alle diese Wohlthaten vorrücken, die er von ihr empfangen; sie habe an ihm stets wie an einen Bruder gehandelt, und habe ihn auch wirklich als ihren Bruder betrachtet. Sein eigenes Gewissen müsse sein Henker seyn."

Mit diesen Worten entfernte sie sich und ließ mich bei den drei Männern, die noch immer mit bloßen Degen da standen, um die Hinrichtung zu vollziehen. Als die Königin fort war, fiel der Marquis mir zu Füßen, und beschwur mich, ihr nachzugehen, und um Gnade für ihn zu bitten. Indessen ermahnten ihn die drei Männer sehr dringend zu beichten, und hielten ihm dabei die Degenspitzen gegen den Leib, doch ohne ihn zu berühren; und ich, mit Thränen in dem Auge, ermahnte ihn gleichfalls, Gott um Vergebung zu bitten. Da ging der Anführer der drei Männer noch einmal zu ihrer Majestät, um deren Barmherzigkeit für den armen Marquis zu erflehen, kam aber traurig zurück mit dem Befehl, die Hinrichtung zu beschleunigen, und sagte weinend: „Marquis, denken Sie an Gott und an Ihre Seele, Sie müssen sterben." Da gerieth der Marquis außer sich, warf sich noch einmal zu meinen Füßen, und beschwur mich den letzten Versuch zu machen, um die Königin zu bewegen. Ich that es, fand sie allein in ihrem Zimmer, mit einem heitern Gesicht ohne die mindeste Wallung. Ich kniete nieder. Mit Thränen und Schluchzen bat ich sie, um der Wunden Christi willen, den Marquis zu begnadigen. Sie sagte mir, es taue ihr sehr leid, daß Sie meine Bitte nicht erfüllen könne. Da der Verbrecher die höchste Grausamkeit und Treulosigkeit an ihrer eigenen Person ausüben wollen, so dürfe er nie Gnade hoffen; und wiederholte, es wären Viele gerädert worden, die es weit weniger verdient hätten, als dieser Verräther. Da ich sah, daß meine Bitten nichts vermochten, so nahm ich mir die Freiheit, ihr vorzustellen, daß sie in einem Schlosse des Königs von Frankreich sich befinde und wol bedenken solle, was sie thue, und was der König dazu sagen werde. Worauf sie mir antwortete: „sie nehme Gott zum Zeugen, daß sie allen persönlichen Haß gegen den Marquis unterdrücke, und sich blos an dessen Verbrechen halte, welches nie seines gleichen haben werde, und die ganze Welt angehe. Der König von Frankreich habe ihr sein Schloß nicht als einer flüchtigen Gefangenen eingeräumt; sie sey Herr ihres Willens und dürfe Gerechtigkeit an ihren Leuten üben überall, zu jeder Zeit, ohne Jemanden Rechenschaft schuldig zu seyn, als Gott allein; auch sey, was sie thue, nicht ohne Beispiel." Ich antwortete, der Fall möchte doch verschieden seyn, und wenn Könige dergleichen gethan hätten, so wäre es nicht in fremdem Lande geschehen. Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als ich fürchtete, zu weit gegangen zu seyn, und ich fügte noch hinzu: „Madame, bei der Ehre und Achtung, die Sie in Frankreich sich erworben, bei der Hoffnung, die alle gute Franzosen auf Ihre Unterhandlung setzen, bitte ich demüthigst, Eure Majestät wolle eine Handlung vermeiden, die, wenn sie auch in Rücksicht Ihrer gerecht ist, doch von den Menschen als heftig und übereilt betrachtet werden wird. Seyn

Sie lieber großmüthig und barmherzig gegen den armen Marquis, oder übergeben Sie ihn den königlichen Gerichten und lassen ihm seinen Prozeß in aller Form machen. Dadurch werden Sie nicht allein Ihre eigene Zufriedenheit befördern, sondern auch den Beinamen der Bewundernswürdigen sich erhalten, den Jedermann Ihnen beilegt."

„Wie, mein Vater?" antwortete sie, „ich, die ich unbeschränkte Gewalt über meine Unterthanen habe, soll mich herablassen, Gerechtigkeit zu erflehen gegen einen verrätherischen Bedienten, von dessen Verbrechen ich die Beweise, von ihm selbst geschrieben und besiegelt, in meinen Händen habe? — — Nein, nein, mein Vater! Ich werde den König davon unterrichten. Gehen Sie und sorgen Sie für seine Seele. Mein Gewissen verbietet mir, Ihren Bitten Gehör zu geben." Und so schickte sie mich zurück. Ich merkte indessen wol an der Veränderung ihrer Stimme bei den letzten Worten, daß, wenn sie die Sache hätte aufschieben und einen andern Ort wählen können, sie es gewiß gethan haben würde; aber jetzt war sie schon zu weit gegangen, und sie konnte ihren Entschluß nicht mehr ändern, aus Furcht, der Marquis möchte entwischen und vielleicht ihr eigenes Leben in Gefahr gerathen. In dieser Noth wußte ich nicht, und wenn ich es auch gekonnt hätte, mein Gewissen und meine Barmherzigkeit hielten mich zurück, um den Marquis zum Tode zu bereiten. Ich trat also wieder in die Gallerie, umarmte den armen Unglücklichen, badete ihn in meinen Thränen, und ermahnte ihn so gut ich konnte und es Gott gefiel mir einzugeben, sich zum Tode zu entschließen und an das Heil seiner Seele zu denken, da auf dieser Welt weder Hoffnung noch Leben mehr für ihn sey. Bei dieser traurigen Botschaft entfuhren ihm einige Laute des Schmerzes, dann kniete er vor mir, der ich auf einer Bank in der Gallerie saß, und hub seine Beichte an. Als er aber schon weit damit gekommen war, stand er plötzlich wieder auf, und schrie laut vor Schmerz. Es gelang mir, ihn zurück zu bringen. Er vollendete seine Beichte in lateinischer, französischer und italienischer Sprache, so wie ihm in der Angst die Ausdrücke einfielen. Als ich eben über einen Zweifel ihn befragte, trat der Allmosenirer der Königin herein. Sobald der Marquis ihn gewahr wurde, lief er auf ihn zu, ohne die Absolution abzuwarten, denn die Hoffnung, Gnade zu erlangen, war erwacht. Sie sprachen lange leise mit einander, sich bei den Händen haltend, und in einer Ecke der Gallerie zurückgezogen. Als die Unterredung geendigt war, ging der Allmosenirer hinaus und nahm den Anführer der drei Männer mit sich; der kam aber einige Augenblicke nachher ohne den Allmosenirer zurück und sagte: „Marquis, bitte Gott um Vergebung, du mußt sterben. Hast du gebeichtet?" Bei diesen Worten drängte er ihn gegen die Mauer am Ende der Gallerre, wo das Gemälde des heiligen Herrmann hängt, und ich konnte mein Gesicht nicht so ganz abwenden, daß ich nicht gesehen hätte, wie er einen Stoß nach dem Unterleibe führte, und der Marquis, um den Stoß zu pariren, den Degen mit der rechten Hand faßte, und der Andere, den Degen zurückziehend, ihm drei Finger zerschnitt, und der Degen blieb gebogen. Da rief er seinen Helfershelfern zu: der Marquis sey gepanzert. Er trug in der That ein Panzerhemd, welches 9 bis 10 Pfund wog. Und in demselben Augenblicke wiederhohlte Jener den Stoß nach dem Gesichte, da schrie der Marquis: „Mein Vater! mein Vater!" — Ich näherte mich und die andern zogen sich ein wenig zurück. Er kniete nieder, bat Gott um Vergebung, sagte mir noch einige Dinge und ich ertheilte ihm die Absolution, ihm als Buße auferlegend, daß er den Tod um seiner Sünden willen geduldig leiden, und allen denen verzeihen solle, die ihn umbrächten. Da warf er sich auf den Boden und im Fallen gab ihm ein anderer einen Hieb über den Kopf, der den Hirnschädel entblößte. Er lag auf dem Bauche und machte ein Zeichen mit der Hand, daß man ihm den Hals abschneiden solle. Derselbe Mensch versetzte ihm darauf noch zwei oder drei Hiebe auf den Hals, aber ohne ihm großen Schaden zuzufügen, weil das Panzerhemd, welches bis unter den Kragen heraufstieg, die Streiche abhielt. Ich ermahnte ihn immerfort, an Gott zu denken, und zu Tilgung seiner Sünden geduldig zu leiden. Da fragte mich der Anführer, ob er ihn vollends umbringen solle? Ich fuhr ihn rauh an und sagte: es wäre meines Amts nicht ihm zu rathen; ich begehrte das Leben des Unglücklichen und nicht seinen Tod. Er bat mich um Verzeiung und gestand, er habe Unrecht gehabt, mich so zu fragen.

Der arme Marquis erwartete indessen den Gnadenstoß, als er aber die Thür aufgehen hörte, faßte er noch einmal Muth, wandte sich um, und da er den Allmosenirer erblickte, kroch er zu ihm hin so gut er konnte, indem er sich an den Wänden hielt, und begehrte mit ihm zu sprechen. Der Allmosenirer trat ihm zur Linken, ich stand zur Rechten. Der Marquis faltete die Hände und sagte leise etwas zu Jenem, der aber nichts weiter antwortete, als: „bitten Sie Gott um Vergebung" worauf er, nachdem er mich um Erlaubniß gebeten, ihm die Absolution ertheilte, mich bat bei ihm zu bleiben, und zu der Königin zurück kehrte.

In demselben Augenblicke stach derjenige, der ihm die Hiebe auf den Hals versetzt hatte, und dem Allmosenirer zur Linken stand, ihm einen langen schmalen Degen durch die Brust. Da stürzte der Marquis zu Boden auf die rechte Seite, sprach nicht mehr, röchelte aber noch länger als eine Viertelstunde, wäh=

rend der ich ihm, so gut ich konnte, Trost zusprach. Nachdem er all sein Blut verloren, starb er drei Viertel auf vier Uhr Nachmittags.

(Beschluß folgt.)

Historisches Taschenbuch für 1832 von Fr. v. Raumer.

Unter mehreren andern lesenswerthen Aufsätzen enthält dies Taschenbuch einen, überschrieben: Polens Untergang von Fr. v. Raumer. Nach allen gangbaren Quellen hat der Verfasser dieses tief erschütternde Ereigniß mehr in seinen Motiven als in seinen Wirkungen vorgetragen, aber die Wirkung beim Leser ist nichts destoweniger groß, er wird auf's tiefste erschüttert. Nicht, weil Raumer als ein liberaler Gladiator mit vehementen Redensarten auftritt (das wäre leichte Arbeit und für minder Berufene ein gutes Werk) nicht weil er als Ritter für die ewige Gerechtigkeit die Lanze führt — hier sprechen die Thatsachen so klar vor dem Richterstuhle Europa's, daß es dieses Ritterdienstes kaum bedarf, — sondern, weil er das Gewebe der Lüge aufdeckt, ein Spinnengewebe so lose, so frivol, wie noch keines über eine schlechte That gedeckt wurde. Es ist der schauerlichste Ernst in nackter Darstellung der Thatsachen, der erschüttert. Man kann immer annehmen, dem gerechten Manne fehlen die Worte, die Handlung stärker zu bezeichnen, als es die Sache selbst thut. Man erstarrt, wie es möglich war, auch damals, ehe noch die unstreitig großartigere Politik einer heiligen Allianze (denn es handelt sich doch um Ideen) die ältere frivole Kabinets-Politik ablösete, so zu sprechen und so zu handeln. Man gesteht sich unwillkührlich: es ginge doch heut absolut nicht mehr an. Und wenn man sich vertieft in diesem bodenlosen Strudel von Arglist, Verrath, Treulosigkeit, Wortbruch, Meineid, längst gebrandmarkt von der Geschichte, wenn man bedenkt, daß auf dieser Basis von sonst der Besitzstand von heute und die Berechtigung ruht, dann schwindelt doch oft der Gedanke, der das Walten einer Vorsehung sucht. Aber nein, die Nemesis folgte in gemessenem Schritte jedem, der dort mitgehandelt und nur darum darf der Menschenfreund blutige Thränen weinen, daß, nachdem nun Alles gesühnt schien, hüben und drüben bei Trojanern und Griechen, nicht Schlechtigkeit wie damals, sondern die unerbittliche Macht der Verhältnisse bessere Enkel, viel edlere, zwingt, in die blutigen Fußtapfen der Ahnen zu treten. Und die Nemesis wird wieder gerufen und sie kommt, und der Gerechte theilt das furchtbare Loos der Cassandra, er sieht sie finster herannahen, er warnt, und man glaubt ihm nicht. — Die Darstellung der Motive von Polens Fall, scheint, was die Einwirkung von Außen betrifft, fast erschöpfend, nicht so, was auch nicht Aufgabe war, in der psychologischen Entwickelung dessen, was Polen selbst verwirkt, daß sein Staats-Körper in die lange Krankheit, welche ihm den Tod brachte, verfiel. Auch ließe sich neben dieser gründlichen Forscherarbeit ein mehr plastisch-historisches Gemälde, wo namentlich die Persönlichkeiten mehr herausträten, anschaulicher für den Laien denken und wünschen. Auch dies war hier nicht Aufgabe. (Aus dem Freimüthigen.)

Eine löbliche Staatseinrichtung Friedrich Wilhelm's I.

Im Jahr 1723 gründete Friedrich Wilhelm I. von Preußen das Oberfinanz- und Kriegsdirektorium, wodurch er der Finanz- und Domainenverwaltung eine heilsame, bis dahin mangelnde Einheit gab. In diesem Collegium galt als Gesetz, daß in jeder Sitzung die zum Vortrag gebrachten Geschäfte erledigt werden mußten; damit aber der Hunger nicht zu Uebereilungen verleite, so wurden die Mitglieder, wenn sich die Sache in die Länge zog, aus der königlichen Küche gespeiset. Vier Schüsseln wurden aufgetragen, und diese mußten so gut zubereitet seyn, als ob der König selbst mitspeisete. Jeder bekam eine Flasche Rheinwein. Damit auch während der Mahlzeit von Geschäften gesprochen werden konnte, durfte nur ein zuverlässiger Diener zur Aufwartung gegenwärtig seyn, und um diesem das Geschäft zu erleichtern, fand Jeder vier silberne Teller, die Weinflasche und das Glas an seinem Platze, und die gebrauchten Teller wurden in einen bereit stehenden Korb gelegt, so daß der Diener nur das Auftragen der Speisen zu besorgen hatte. Man behauptet, daß bei keinem andern Collegium die Geschäfte mit so großer Eintracht und Ordnung besorgt worden, als bei diesem.

Das Kartenspiel.

Die Karten sollen zum Zeitvertreibe Carl's V. von Frankreich erfunden worden seyn, und dieser Zweck der Erfindung veranlaßte eine der besten Antworten, welche ich jemals gelesen zu haben mich erinnere — sagt Walter Scott. — Dr. Gregory in Edinburg gab sie einem der ausgezeichnetsten schottischen Justizräthe. Der Ausspruch des berühmten Arztes behauptete den Wahnsinn des Beklagten, dessen Verstand der Hauptpunkt der gerichtlichen Verhandlung war. Bei dem Kreuzfragenverhör gab er zu, daß der in Rede stehende Mann vortrefflich Whist spiele. „Und behaupten Sie, Doktor!“ — fuhr der gelehrte Richter fort — „daß ein Mensch, der eine so große Geschicklichkeit in einem so schweren Spiele besitzt, welches Gedächtniß, Beurtheilung u. s. w. in so hohem

Grade in Anspruch nimmt, geisteskrank seyn kann?" — „Ich bin kein Kartenspieler" — entgegnete der Doktor — „habe aber in der Geschichte gelesen, daß die Karten zur Unterhaltung eines geisteskranken Fürsten erfunden worden seyen." — Diese Antwort war entscheidend.

Historische Notiz.

Die Königin Christine von Schweden war nichts weniger als schön; sie hatte sehr grobe männliche Züge, und ihr seltsamer Anzug trug nichts dazu bei, diesen Eindruck zu vermindern; er vermehrte ihn vielmehr. Sie setzte nie eine Nachthaube auf, sondern wickelte nur eine Serviette um ihren reizlosen Kopf. Einst konnte sie des Nachts nicht schlafen; sie befahl daher, daß Musiker und Sänger in ihrem Schlafzimmer sie durch Musik und Gesang unterhalten sollten, und ließ die Vorhänge um ihr Bett dicht zuziehen. Als ein Sänger vorzüglich ergreifend sang, vergaß sie ihr Inkognito, steckte den Kopf durch die Vorhänge, und rief entzückt: „Tod und Teufel! der singt schön!" — Der groteske Anblick der Königin setzte die Tonkünstler so in Schrecken, daß sie, als wenn sie ein Gespenst sähen, eiligst die Flucht ergriffen.

Buntes.

Dr. Luther hatte eines Tages gehört, daß ein Pfarrherr zu Nürnberg bei Reichung des heiligen Abendmahls gesagt habe: „Nehmet hin und trinkt, daß ist der Löffel des neuen Testaments!" — Darüber äußerte er sich: „Wenn ich eine obrigkeitliche Person in Nürnberg wäre, so wollt' ich diesen Geistlichen in einen Thurm werfen, und ihm sagen lassen: „„Ein solcher Löffel gehört in ein solch' Futteral!"""

Der bekannte Rumbald sagte einst zum König Carl II. in England: Ich werde nie glauben, daß die meisten Menschen mit Sätteln auf dem Rücken und mit Gebiß im Maul geboren werden, und andere Wenige mit Stiefeln und Sporen, damit sie auf Jenen reiten können.

In London sieht man in der Boroughstraße an dem Fenster eines Zahnarztes eine Schnur schön polirter Zähne, und daneben mit großen Buchstaben die Aufschrift: „Die Zähne Carlo Ferrari's, des geburkerten italienischen Knaben."

Der Name Ramorino enthält Buchhabe für Buchstabe das Feldgeschrei der polnischen Nation: No Morira! (sie wird nicht untergehen!)

Witz und Scherz.

Der Herr von Rothschild in Paris ist zu 48 Stunden Gefängniß verurtheilt, weil er seinen Wagen nicht numerirt hat. Der Herr Baron wehrt sich aber und meint, er habe schon genug numerirt, und wenn er sitzen müsse, so werde er einmal die ganze Regierung sitzen lassen.

Einem Handwerksburschen, welcher nahe vor den Thoren Berlins, höchst ermüdet durch den weiten Weg, den er zurückgelegt, eingeschlafen war, hatte man sein Felleisen gestohlen. Als der arme Mensch erwacht und seinen Verlust merkt, läuft er eiligst nach der Stadt, und der Zufall will, daß er noch am Thore den Dieb erwischt, den er gleich verhaften und auf die Polizei führen läßt. „Wat wollen Sie von mich?" — verantwortete sich der Dieb — „mit welchem Rechte verarrestiren Sie mir? ick bin uf der Landstraße spazieren gegangen, da hab' ick en'n Handwerksburschen und en Felleisen gefunden, des Felleisen hab' ick ufgehoben, und den Handwerksburschen hab' ick liegen lassen."

Bei einem Auflauf in der Königsstraße, der durch eine Schlägerei zwischen einigen Straßenjungen veranlaßt wurde, versammelte sich eine Menge Neugieriger, wozu sich denn auch bald ein Gebietender gesellte, um Ruhe zu stiften. Mit gebieterischem Tone fuhr derselbe unter die Jungen und rief: „Was ist denn hier los?" — „Eine Schuhsohle!" antwortete einer von den Jungen, ihm seinen zerrissenen Schuh vorhaltend."

Alter Spruch.

Disposition voran, dann Position genommen,
So kann Opposition zu guter Ehren kommen;
Doch ohne Position nach Willkühr disponiren,
Ist nicht Opposition, das ist nur Raisonniren.

Silbenräthsel.

Wer oft das Ganze sich erdacht,
Die Erste Andern zu bereiten,
Verdient, daß man ihm mit der Zweiten
Die Erste ganz unmöglich macht.

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

Bauer.